

Liebe Schwestern und Brüder,

es hat wahrscheinlich schrecklich gerochen dort draußen! Da draußen vor dem Lager! Das dritte Buch Mose, Levitikus 16, beschreibt uns ein wenig, wie es dort zugegangen sein mag, als das Bundesvolk Israel seinen höchsten Feiertag beging, den Yom Kippur. Einmal im Jahr, am großen Versöhnungstag, wurde die Schuld des ganzen Volkes gesühnt. Es hat wahrscheinlich schrecklich gerochen dort draußen, denke ich, wenn ich diese Beschreibung lese:

„Den jungen Stier und den Ziegenbock, die als Sündopfer dargebracht wurden und deren Blut versprengt wurde, um das Heiligtum von aller Unreinheit zu befreien, soll man hinaus vor das Lager bringen. Dort müssen sie vollständig verbrannt werden, mit Fell, Fleisch und Eingeweiden. Jeder, der daran beteiligt ist, darf erst wieder ins Lager zurückkehren, wenn er sich und seine Kleider gewaschen hat.“

Das war wohl nötig! Der alttestamentliche Bibeltext beschreibt ausführlich all die Sühnehandlungen, die von Aaron, dem Hohenpriester zu vollziehen sind. Dazu gehört, dass das Heiligtum mit dem Blut der Opfertiere gereinigt wird. Dazu gehört auch, dass ein Bock mit der Sünde des Volkes beladen und in die Wüste gejagt wird.

Das ganze handelt noch zur Zeit, als Israel durch die Wüste zieht, 40 Jahre als wanderndes Gottesvolk mit seiner Stiftshütte als Heiligtum, mit Zelten, in denen sie wohnen und einem Zelt-Lager, das ihre Stadt auf Zeit ist.

Daran knüpft der Hebräerbrief mit dem heutigen Predigttext an. Hören wir den Abschnitt aus dem Schlusskapitel des Briefes:

Darum hat auch Jesus, damit er das Volk heilige durch sein eigenes Blut, gelitten draußen vor dem Tor. So lasst uns nun zu ihm hinausgehen aus dem Lager und seine Schmach tragen.

Denn wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.

Es geht auch hier im Hebräerbrief um Sühne, um Befreiung aus der Schuld, um Erlösung. Doch nun nicht mehr durch das Blut von Opfertieren und den Sündenbock, der in die Wüste geschickt wird. Der Hebräerbrief sagt: das geschieht nun durch Jesus Christus. Nach dem Verständnis des Hebräerbriefs ist Christus beides in einem: Hohepriester und Sühnopfer zugleich, die letzte große, ja die endgültige Steigerung und Zuspitzung dieses Opferkults. Jesus stirbt am Kreuz und macht damit jeden weiteren und zukünftigen Opfertod ein für alle Mal überflüssig.

An diesen abscheulichen Ort, draußen vor dem Lager, wohin man den jungen Stier und den Bock vom Sündopfer hinaus schaffte und verbrannte, knüpft der Hebräerbrief also nun an. „Darum hat auch Jesus, damit er das Volk heilige durch sein eigenes Blut, gelitten draußen vor dem Tor.“, heißt es im Brief.

Draußen vor dem Tor. Draußen vor dem Lager! Draußen vor dem Lager ist es abscheulich.

Nicht nur zu Zeiten des Opfers. Draußen ist es nicht schön.

Drinne kennt man sich aus, draußen muss man sich orientieren.
Drinne sind die anderen, draußen bin ich allein.
Drinne gibt es Wärme und Licht. Draußen ist es finster.
Drinne herrscht Ordnung. Draußen ist Wildnis.
Drinne bin ich geschützt und sicher. Draußen ist alles ungewiss.

Draußen vor dem Tor. Das ist der Ort, an dem wir Jesus antreffen.
Ich sehe vor mir die Stadt Jerusalem, drinne steht der prächtige Tempel, er ist ein heiliger Ort, hier ist Gott gegenwärtig.
Draußen vor dem Tor ist Golgatha, Schädelstätte. Da stehen die Kreuze, gottverlassen.
Ein abscheulicher Ort ist das.
Drinne die Mächtigen, draußen der Ohnmächtige, die Schmach.
Da draußen ist Jesus.

So wie auch bei uns die meisten Bettler draußen an der Kirchentür sitzen, während drinne gefeiert wird. So wie Maria und Josef, die draußen im Stall lagern, weil drinne in der Herberge kein Raum ist. So wie die Hirten draußen auf dem Feld und die drei Könige draußen in der Welt, fern ihrer Heimat. Oder so wie die Andersgläubige, die Samaritanerin am Brunnen, der Jesus draußen vor der Stadt begegnet und für sie Wasser des Lebens wird.

Draußen vor dem Tor. Das ist der Ort, an dem wir Jesus antreffen.

Der Weg mit Gott und zu Gott führt hinaus vor das Tor, hinaus aus dem Lager, hinaus aus dem Sicheren, dem Gewohnten, dem Geordneten, hinaus ins Offene, ins Weite und Unbekannte, ja, hinaus an die Ränder des Lebens. Der Weg ins gelobte Land führt die Israeliten durch die Wüste. Ihr Glaube bewährt sich in der Fremde. Das Leben mit Gott will riskiert sein. Nicht umsonst sieht der Hebräerbrief die Kirche als wanderndes Gottesvolk. „Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.“ Christsein ist „unterwegs sein“, immer wieder neu aufbrechen, das Lager verlassen und hinausgehen vors Tor. Wir bleiben nicht im sicheren Hafen. Wir bleiben nicht im irdischen Jerusalem. Wir machen uns auf den Weg hin zum himmlischen, zum neuen Jerusalem. Dorthin zieht uns der Mann vor dem Tor.

Aber es ist nicht nur dieses. Es ist nicht nur die Einladung, das Lager zu verlassen und aufzubrechen. Vielmehr „lasst uns nun zu ihm hinausgehen vors Lager und seine Schmach tragen“, so schreibt der Hebräerbrief. „Den Spott, den er erlitt“, „die Schande“, „sein Verfluchtsein“ - das sind die Übersetzungsversuche verschiedener Bibeln. „Lasst uns nun zu ihm hinausgehen vors Lager und seine Schmach tragen“. Für die Gemeinde des Hebräerbriefs waren das keine Fremdworte. In einer Zeit des Kaiserkultes riskierten die Christen den Weg ihres Herrn selbst nachzugehen: Verfolgung, Spott und Hohn und am Ende der Tod in der Arena. Es war eine Weise, ihm gleichgestaltet zu werden.

Die Frage Jesu aus dem heutigen Evangelium klingt nach: „Könnt ihr den Kelch trinken, den ich trinke oder euch taufen lassen mit der Taufe, mit der ich getauft werde?“. Für heutige Verhältnisse ist es kaum in der Tiefe nach zu empfinden, was die Schwestern und Brüder der ersten Generationen unseres Glaubens es sich kosten ließen, Christus nachzufolgen! Die Verhältnisse, unter denen wir hier und heute unseren Glauben leben, sind gänzlich andere. Und doch bleibt damals wie heute die Aufforderung die gleiche. „Lasst uns nun zu ihm hinausgehen vor das Lager und seine Schmach tragen“.

Der Weg hinaus führt auch an die unangenehmen Orte, an die abscheulichen und elenden. Mit Bewunderung sehe ich auf die Menschen, die diesen Weg gegangen sind und gehen. Ich denke an Menschen, die in die Wellblechhütten und Elendsquartiere gehen, in Gefängnisse und Lepradörfer, dorthin, wo die Menschen draußen vor dem Tor leben und sterben.

Ich denke an die Fotografin Anja Niedrinhaus, die vorgestern in Afghanistan getötet wurde, die uns mit ihren Bildern die Menschen draußen vor dem Tor, vor dem Lager nahe gebracht hat.

Und ich frage mich: Was heißt das für mich, was heißt das für uns als Erfurter Predigergemeinde: *Lasst uns nun zu ihm hinausgehen aus dem Lager und seine Schmach tragen?*

Wo ist für uns „draußen vor dem Tor“? Wohin sollen, wohin wollen wir gehen? Wo treffen wir Jesus draußen vor dem Tor? In den Asylbewerberheimen, in verwahrlosten Wohnungen in denen alkoholranke, drogensüchtige Menschen leben, in den Unterschlupfen der Obdachlosen? Ist es Syrien, Tansania, Afghanistan?

Sind es die leeren Kirchen in den Dörfern?

Und was heißt es für uns, „seine Schmach tragen“, die Schmach, die Schande das Verflucht-Sein eines Verhöhnnten, Angespuckten Gefolterten Verurteilten? Was heißt das für uns?

Der Weg hinaus legt sich nicht von alleine nahe. Es ist ein Weg gegen Widerstände, die weithin in uns selbst liegen. Wer mag schon gern hinaus zum Tor ins Dunkle, Ungewisse, Schmutzige, Unangesehene?

Wir haben uns doch oft recht wohnlich eingerichtet mit unserem Leben als Einzelne, und als Gemeinde. Wir haben doch unser Lager möglichst auf Dauer aufgeschlagen. Wir fürchten Aufbrüche. Sie sind auch Abbrüche, Abschiede. Wenn ich hinausgehe zum Tor, um dem Gekreuzigten und Auferstandenen zu begegnen, muss ich so manches zurücklassen, was mir Sicherheit und was mir Ansehen gibt. Und das macht es mir schwer.

„Lasst uns nun zu ihm hinausgehen vors Lager und seine Schmach tragen“. Indem mir die Passionszeit erlaubt, ein Stück mit Jesus mit zu gehen, erlaubt sie mir den Blickwechsel von drinnen nach draußen. Sie fordert mich, die festen Mauern meiner Gewohnheiten und Sichtweisen auch meiner Sicherheiten zu verlassen, Loslassen und Abschiednehmen einzuüben. Denn *„wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.“*

Und in dieser zukünftigen Stadt wird es kein Drinnen und kein Draußen mehr geben.

Wie das sein kann, das dürfen wir in unserer gegenwärtigen Stadt schon einmal ausprobieren. Dazu gebe Gott uns seinen Segen.

Amen.